

Merke- und Denkwürdigkeiten.

Die Zugvögel im nördlichen Rußland.

Man kann im Westen entfernt vom nördlichen Festlande Europas und von größern Flüssen mit breiten, flachen Uferschwellen keine Vorstellung von der Menge der Zugvögel haben, die vom Ende July und August an längs der Divina und ihren Seitenflüssen in ununterbrochener Bewegung sind; nicht allein die zartgebauten Singvögel, sondern auch die Strand- und Wasservögel vereinigen sich theilweise zu großen Scharen, um sich gemeinschaftlich dem herannahenden unbarmherzigen nordischen Winter zu entziehen. Es ist, als ob die ganze Luft mit Plepern, Ammern, Finken und Hänflingen angefüllt wäre, die oft so hoch fliegen, daß man im schnellen Vorüberziehen oft nur die Stimmen höret, ohne die Thiere zu sehen. Geht man in der Nähe der Flüsse über Wiesen und Acker, so schreckt man in jedem Paar Tritten die in kleinen Vertiefungen versteckten Anthusarten auf, die sich dann mit melancholischen Klagerönen wieder ihren ziehenden Genossen in der Luft anschließen.

So sieht man an allen freyen Stellen zwischen den Wäldern die Luft und jeden Winkel der Erde in fortwährender Bewegung und Veränderung; Alles zieht unwillkürlich nach Süden hin, und unwillkürlich keimt in Jedem, der diese ziehenden Stimmen überall verfolgen muß, das Gefühl auf, daß im Norden auch für den Menschen keines natürlichen Bleibens sey.

Wenn in den zerstreuten, weitschweifigen Zügen der Singvögel und in ihren vereinzelt, wenn auch ununterbrochen nach allen Richtungen hörbare Stimmen noch eine Art von Absichtlichkeit, ein scheinbares Bedürfnis des Zusammenhaltens auf der weiten Reise erscheint, so treten die Züge der Strandvögel dagegen wie in einer unheimlichen Willenlosigkeit auf: Stellt man sich ans Ufer der Flüsse und Seen hin, so sieht man nach Zwischenpausen von wenigen Minuten dichtgedrängte Massen geräuschlos, eilig und stumm, wie von einer unsichtbaren Gewalt aneinandergefettet und getrieben vorüberziehen, an irgend einer flachen Stelle des Ufers niederfallen, einige Augenblicke stumm und emsig nach Nahrung suchen, und dann wieder mit einem Moment sich erheben und weiter ziehen. Oft sieht man Schwärme so dicht geschlossen vorüberziehen, daß sie im eigentlichen Sinne die Luft verfinstern. Nur

hin und wieder hört man von den weithin tönenden Stimmen der vereinzelt Individuen von einigen Arten ihr Kuli Kuli und ähnliche Töne, von denen fast alle kleineren Strandvögel von den Russen den Namen Kuliki erhalten haben. Diese Züge dauern vom frühen Morgen bis tief in die Nacht, und noch in der Nacht hört man die einzelnen charakteristischen Stimmen weithin ertönen.

Statistisches aus Nordamerika.

Die Trächtigkeit aller Dampfboote unsers Landes zusammengenommen ist ungefähr 160,000 Tonnen. Das größte unserer Dampfschiffe ist der zwischen Newyork und dem Mississippi fahrende *Natchez* von 860 Tonnen und 300 Pferdekraft, was freylich nichts gegen die aus England jetzt hier erwartete *Brittish Queen* von 800 Tonnen ist. Die Schattenseite hiervon ist, daß von den 1300 seit Erfindung der Dampfboote in unserm Lande erbauten Fahrzeugen bis Ende vorigen Jahres 260 durch verschiedene Zufälle verloren gegangen waren, worunter allein 230 durch Bersten der Dampfessel. Dampfmaschinen waren zu Ende 1838 über 3000 in den vereinigten Staaten im Gange, wovon etwa 800 in Dampfschiffen, 350 für Dampfswagen und 1800 in Fabriken und Manufacturen arbeiten. Die meisten Dampfswagen zählen unter allen Staaten die pennsylvanischen Eisenbahnen, nämlich 96; die meisten Dampfschiffe der Staat Newyork, 140. Die ersten Dampfkarren wurden 1831 erbaut, befahren aber jetzt schon eine Strecke von 1500 Meilen Eisenbahnen.

Eisenbeinpapier.

Es ist im Artikel Eisenarbeiten von der Anwendung des Eisens in der Miniatur-Mahlerey Erwähnung gemacht worden. Für diesen Zweck eignet sich dasselbe vorzüglich wegen seines feinen und gleichförmigen Gefüges, sowie wegen der Leichtigkeit, mit welcher die aufgetragenen Wasserfarben sich mit einem feuchten Pinsel abwaschen und mit einer Messerspitze wegschaben las-

sen. Dagegen sind der hohe Preis und die Unmöglichkeit, Platten von mehr als 24 oder höchstens 30 Quadratoll Größe zu erhalten, Hindernisse seiner allgemeinen Anwendung. Berücksichtigt man endlich noch, daß das Elfenbein in dünnen Stücken sich leicht wirft, daß es mit der Zeit gelb wird, und daß die ganzen großen, aus sehr dicken Zähnen geschnittenen Platten eine größere und weniger gleichförmige Structur besitzen: so wird das Bestreben erklärbar, für die Malerei ein Surrogat des Elfenbeins zu erfinden.

Man bedient sich schon lange für größere Arbeiten eines steifen und stark geglätteten Papiers, welches aus mehreren Bogen Velinpapier zusammen geklebt wird, und unter dem Nahmen Slabey-Papier oder Bristol-Papier bekannt ist. Dieses gewährt allerdings den Vortheil, daß es in Blättern von bedeutender Größe dargestellt werden kann, aber von Unannehmlichkeiten ist es auch nicht frey. Zuweilen geschieht es beym Zusammenkleben der Papierbogen, daß die Oberfläche durch Kleister verunreinigt wird, wenn beym Mahlen einzelne Stellen sehr stark befeuchtet werden, so lösen sich hier die Bogen von einander, und es entstehen Blasen; endlich hat man bemerkt, daß Gemälde auf solchem Papiere in feuchten oder selten geheizten Zimmern leicht verderben, indem der Kleister schimmelt und die Farben verändert.

Ein in jeder Hinsicht besseres Ersatzmittel des Elfenbeins bildet dieses Papier, wenn man seine Oberfläche mit einem feinen und glatten Gypsüberzuge versehen, wodurch das eigentliche Elfenbeinpapier entsteht, zu dessen Bereitung folgende Vorschrift besteht:

Man läßt $\frac{1}{2}$ Pfund Pergamenteschnitzel mit $1\frac{1}{2}$ Maß Wasser durch 4 bis 5 Stunden in einer Pfanne langsam kochen, ersetzt dabey von Zeit zu Zeit das verdunstete Wasser, und seihet die Abkochung durch Leinwand. Der Leim, welchen man auf diese Weise erhält, soll zur Unterscheidung Nr. 1 heißen. Der im Seihetuche gebliebene Rückstand wird mit der nämlichen Wassermenge und eben so lange wie das erste Mahl ausgekocht, und liefert einen schwächern Leim Nr. 2.

Nun beneht man drey Bogen Velin-Zeichenpapier (wozu Ausschuss gleiche Dienste leistet, wie gute Bogen) auf beyden Seiten mit einem in Wasser getauchten Schwamme, klebt sie mittelst des Leimes Nr. 2 aufeinander, breitet sie noch feucht auf einem glatten Tische aus, legt eine Schiefer-schreibtafel von etwas geringerer Größe darauf, leimt die Ränder des Papiers, welche man umbiegt, auf der Hinterseite der Tafel fest, und läßt das Ganze sehr langsam trocknen, wobey die Porosität des Schiefers die Verdunstung der Feuchtigkeit gestattet, und das Papier durchaus nicht sich verziehen kann.

Drey andere Bogen Zeichenpapier werden ferner auf die angegebene Weise beneht, nacheinander über die ersten geleimt, und nach dem Umfange der Schiefertafel mit einem Federmesser beschnitten. Nach dem vollkommenen Trocknen ebnet man die Oberfläche durch Reiben mit Sand oder Glaspapier, in welches man ein kleines Stück einer Schieferplatte eingewickelt hat, klebt noch einen Papierbogen darauf, welcher aber sehr glatt, völlig frey von Runzeln, Knoten und Löchern seyn muß, und glättet auch diesen auf die vorige Art, doch mit sehr feinem Glaspapier. So ist Alles zum Auftragen des Gypsüberzuges vorbereitet.

Man läßt $\frac{3}{4}$ Seitel des Leimes Nr. 1 in mäßiger Wärme zergehen, setzt ihm drey Eßlöffel voll fein gemahlenem, gesiebtem Gypse zu, und bereitet diese Mischung schnell und gleichförmig mittelst eines weichen, feucht gemachten Schwammes über die Oberfläche des Papiers aus. Nach dem Trocknen wird dieser Gypsaufguß durch Reiben mit feinem Papier geglättet, zuletzt aber gibt man ihm noch einen Firniß, welcher aus 4 Theilen von dem Leime Nr. 1 und 3 Theilen Wasser mit Hülfe gelinder Wärme zusammengesetzt wird. Diese Flüssigkeit wird, etwas abgekühlt, drey Mahl nacheinander ausgeschüttet, und mittelst eines feuchten Schwammes verbreitet, wobey man Sorge tragen muß, den Anstrich erst völlig trocken zu lassen, bevor man einen neuen gibt. Endlich überfährt man noch die Oberfläche mit sehr feinem Papier, und schneidet das Ganze von der Schiefertafel los.

Die Gypsdecke, nach der eben vorgeschriebenen Methode verfertigt, ist vollkommen weiß. Zinforyd, dem Gypse ungefähr zu gleichen Theilen beygemischt, erzeugt eine etwas gelbliche Farbe, welche der des Elfenbeins ähnlich ist.

Die Farben hatten auf dem Elfenbeinpapiere sehr leicht, und lassen sich fast noch besser von demselben wegwaschen, als vom Elfenbein; ja die Oberfläche erträgt sogar das Abschaben der Farben mit einer Messerspitze einige Mahl an der nämlichen Stelle, wenn man dabey mit der gehörigen Vorsicht zu Werke geht. Ungeachtet dieser schätzbaren Eigenschaften findet man indessen, so viel man erfahren konnte, das Einselsche Elfenbeinpapier gewöhnlich nicht im Handel; denn was mit dem Stempel Ivory-Paper (Elfenbeinpapier) aus England kommt, ist nichts, als eine sehr glatte, aus mehreren Velinpapierbögen mit Stärkelleister zusammen geklebte Pappe, welche keinen Ueberzug von Gyps oder dgl. besitzt, und überhaupt von dem oben erwähnten Bristol-Papiere (Bristol-Papier) nicht wesentlich abweicht.

Naturerscheinung.

Die Gefahr, die noch immer über dem Schweizerdorse Felsberg schwebt, das durch Einsturz des Felsbergs der Vernichtung entgegengeht, bedroht in ähnlicher Weise das Dorf Soglio durch einen sogenannten Erdschlupf. Schon haben sich bedeutende Massen von dem umgebenden Gebirge ins Thal geschoben, und mehrmahls haben die Einwohner ihre bedrohte Heimath verlassen; die ausgesteckten Signalfäden, welche man zur Beobachtung des Vorschreitens des Schlupfs ausgesteckt, sind, wie man von fern bemerken kann, in fortschreitender Bewegung.

Schmuggelnde Hunde.

In den Niederlanden gibt es eine Art besonders großer Hunde, welche wie Pferde angeschirrt werden, um Waaren auf Wagen in die Stadt zu fahren. Vor dem Jahre 1795 bediente man sich deren zum Schmuggeln. Fünfzehn bis zwanzig Hunde wurden angeschirrt wie Maulthiere und auf Satteln ward die verbotene Waare angebunden. Aus 2 nicht weit von der Gränze gelegenen Häusern wurden sie auf unwegsamen Fußsteigen zur Nachtzeit ausgetrieben. Ihr Führer war ein guter Spürhund, den man unbeladen ließ, und welcher eine Strecke vorauslief, um den Rundschafter zu machen. Bemerkte er etwa einen Ueberreiter oder Gränzwächter, so eilte er zu den andern Hunden zurück, und verbarg sich mit ihnen in einem Graben oder hinter ein Gebüsch, bis er glaubte, daß der Weg wieder sicher sey. Um Mitternacht kam er an dem ihm bekannten Hause an und gab sich durch ein Gebell zu erkennen. Der den Transport erwartende Bauer ging hinaus, und gab den im Hinterhalt bleibenden Hunden ein Zeichen durch Pfeifen. Diese eilten in größter Geschwindigkeit in das Haus, wurden ihrer Last entledigt, gut gefüttert, und ruhten den ganzen folgenden Tag in einem Hausbehältnisse aus. Gegen Mitternacht wurden sie mit ihrem Führer wieder zurückgeschickt. Ein solcher Hund wurde mit 10 bis 12 Ducaten bezahlt.

Die Kunst des Schauspielers

ist im Ganzen genommen der Lebensdauer nicht sehr günstig. Sie reißt geistig und körperlich die Kräfte zu sehr auf. Schon Jffland klagte 1787: „Ja wohl geht Alles schneller zu Ende bey uns; Freuden und Leiden und auch das Leben! Diese Thränen, die wir vergießen, dieses Lächeln, das wir so gerne geben, sie bringen uns ein feühres Grab.“ Indessen fehlt es im Allgemeinen nicht an

Ausnahmen in Menge. Man denke nur an Schröder, Ungelmann, Koch, Bösenberg, Christ, Starke, Döbelin, &c. Der älteste Schauspieler unter allen war aber wohl Jean Noël, der am 13. Januar 1829 in Paris 118 Jahre alt starb, und noch im 100. Jahre auftrat. Er hatte vom 8. Jahre an die Bühne betreten, 92 Jahre lang auf ihr, zwar nicht mit großem Ruhme, aber doch mit starker Brauchbarkeit gewirkt und 2760 Rollen gespielt, 28010 Mahl war er aufgetreten, 1040 Mahl gestorben, 130 Mahl König, 920 Mahl ein ehrlicher Mann und 23500 Mahl ein Schurke und Unglücklicher gewesen, ohne je die heitere Laune und sein gutes Herz zu verlieren. Bey den Römern findet sich ein Seitenstück zu ihm. Die Schauspielerinn Luceja betrat noch in ihrem 112. Jahre und Valenia Copiala, Tänzerinn und Schauspielerinn 90 Jahre nach ihrem ersten Auftreten das Theater, um den Pompejus zu complimentiren. Sie erschien sogar noch einmal unter Augustus.

Sonderbare Sitte.

Bey den Hottentotten muß eine Witwe bey ihrer zweyten Heirath das erste Gelenk des kleinen Fingers, bey der dritten das zweyte u. s. w. abschneiden lassen. Wenn so eine lebenswürdige Hottentottinn ein Duzend Mahl sich verheirathet hat, und es ihren zärtlichen Bemühungen gelungen ist, auch den zwölften Mann ins Grab zu bringen, und sie will hierauf noch einmahl einem ihrer Verehrer ihre Hand reichen, so hat sie keine Hand mehr, die sie reichen könnte, weil sie dieselbe stückweise verloren hat.

Beforgungsanstalten der Thiere.

Solche bestehen in Ostindien zu Surate, Aryan, u. s. w. Im Districto Cutsch werden in einem Nebengebäude des Tempels 3000 Katten unterhalten. Man nährt diese Thiere mit Mehl, dessen Kosten durch eine auf die Einwohner der Stadt gelegte Taxe unterhalten werden.

Das Hospital zu Surate hat gleich beyim Eingange schon ein hölzernes 25 Fuß langes Haus, dessen Decke 8 Fuß über den Boden erhaben ist. Dies ist der Ort, wo man eine ungeheure Menge Insecten aller Arten ernährt. Manche Gläubigen übernachten nacht an diesem Orte, wo ihr Leib diesen Schmarogorthieren zur Nahrung dient. Eine andere Abtheilung enthält Kühe, Büffel, alternde und kranke Hunde, Katzen, Schafe, Ziegen, Hühner u. s. w.

Physiognomisches.

Lavater sagt, daß die Schattenrisse mehrerer Männer zu einem Gesicht zusammen excerpirt, den Schattenriß eines Narren gäben.

Civilisirte Wölfe in Ungarn.

Das Pesther Tage-Blatt erzählt: Während des heurigen (1844) strengen Winters, dessen Einförmigkeit auch in den nördlichen Gegenden des Conter-Comitats dann und wann heftige Windsbräute, lange anhaltende Schneegestöber, Lawinensürze unterbrachen, kamen öfters Wölfe vom Norden her in diese Gegenden. Ein Rudel dieser gefräßigen Unholde umkreiste am 10. Februar eine zu Kohlenbach gehörige Meierey, ohne jedoch in das Innere des Gehöftes sich einschmuggeln zu können; als aber durch Windstöße das Flechtthor aufging und der Zugang ungesehen offen blieb, sprangen drey Wölfe in den Hof und suchten sich dort passende Ruheplätzchen aus; zwey Wölfe schlüchen in die warme Schafhürde, einer aber war so verwegen, daß er aus der einen finstern Küche unbemerkt in die Gestudestube, wo eben kein Licht brannte, trat, und sich dort unter ein Bett, wo die Meierinn mit zwey Kindern lag, gemächlich verkroch.

Die später Eintretenden mochten wohl nicht ahnen, welch unheimlichen Gast sie beherbergten, legten sich arglos nieder und schliefen bis Tagesanbruch recht erquicklich.

Auch der Wolf verhielt sich in seinem warmen Versteck ruhig.

Am Morgen kam der Hauspatron, um sein Gesinde aufzustöbern; kaum aber hatte er die Thüre geöffnet, als der vierfüßige Eindringling diesen Augenblick ersah, unter dem Bette hervorstürzte, mit einem Satze die Thüre erreichte, den Patron über den Haufen warf, und sich so ohne allen Anstand und ohne alle Unannehmlichkeiten, die ihm seine Wirthe bereitet haben würden, empfahl.

Eben so glücklich waren die im Stalle unbewußt eingesperrten, die sich recht manierlich, während die Knechte den Schafen Futter streuten, zu entfernen wußten, und von den Knechten erst dann, als die Abndung der Wölfe unthunlich war, bemerkt wurden.

Trotz mancher Lockungen, als da sind: feiste Hammel, zarte Lämmer, herbe Widder, blieb das Eigenthum des Meiers von den nächtlichen Gästen unangetastet; denn, als er die Häupter seiner Lieben zählte, sah der Wirth, daß ihm kein theures Haupt fehlte.

Thierkrankheiten.

Zwey angebliche Mittel gegen die Rinderpest.

Wir lesen in Zeitschriften, daß die Rinderpest an vielen Orten ausgebrochen ist, und namentlich sagt ein Artikel aus Prag vom 15. November 1844: „Die Thierseuche unter dem Rindvieh, hat sich nun auf alle Kreise des Landes ausgedehnt, und einen bössartigen Charakter angenommen. Die Lage des Landmannes ist dadurch noch trauriger geworden“ u. s. w.

Wer sollte durch solche Nachrichten nicht erschreckt, nicht schmerzlich berührt werden? Wer sollte hierbey nicht nach einem Vorbeugungsmittel sich umsehen, um dem möglicherweise auch in andere Gegenden hereinbrechendem Uebel noch in Zeiten zuvorzukommen? Einsender dieses will daher dem landwirthschaftlichen Publikum nicht vorenthalten, was er in diesen Tagen hierher bezüglich in Erfahrung brachte.

Ein alter, erfahrener Dekonom, der auf einem großen Gute 10 Jahre Pächter war, erzählt: „Ich wohnte im Jahre 1797 in B., als ich meinen hiesigen Pacht noch nicht angetreten hatte, gerade zu der Zeit, als die in der Gegend von Amberg geschlagenen, und durch unsere Gegend sich zurückziehenden Franzosen uns die Rinderpest einschleppten. Ich hatte damals 18 Stück Rindvieh auf dem Stalle. Die Seuche hatte schon auf mehreren Bauernhöfen in der niedriger liegenden Gegend meines Dorfes große Verheerungen angerichtet, ohne meine höher gelegene Stallung zu berühren. Ich glaubte schon von dem Unglücke, das die meisten Nachbarn schwer heimsuchte, verschont zu bleiben, als plötzlich die Krankheit auch unter meinem Viehstande ausbrach, und binnen 24 Stunden meine 18 Stücke, worunter 6 große Ochsen, bis auf zwey schwache Kälber, dahinraffte. Nur auf einem einzigen Stalle eines Dorfnachbars erkrankte auch nicht ein einziges Rind, was unter allen Nachbarn großes Aufsehen erregte. Später aber erfuhr man darüber Folgendes:

Es war jenem Nachbar von einem alten Manne gerathen worden, er möge, während die Seuche herrsche, täglich dreymahl in seinem Stalle eine Räucherung vornehmen, mit auf dem (Schind.) Ager abgelesenen und dann zerstoßenen Thierknochen, die auf eine mit glühenden Kohlen gefüllte Pfanne ausgestreut wurden; denn hierdurch würde die verpestete Luft von seinem Stalle abgehalten, und sein Vieh von der tödtlichen Krankheit bewahrt werden. So sey es auch wirklich geschehen! Freylich hätte es dann unter den Ortsnachbarn wegen Verheimlichung dieses Mittels viele Vorwürfe gegeben, allein es sey das Unglück Vieles dadurch

nicht mehr zu ändern gewesen. Er — fügte Erzähler noch hinzu — werde in vorkommenden Fällen von diesem — wenigstens doch unschädlichen — Mittel Gebrauch machen, und wolle es daher Allen empfohlen haben, die etwa einmahl in die traurige Nothwendigkeit versetzt würden, ein solches Mittel in Anwendung zu bringen.

Hieran reiht sich die Erzählung eines alten Israeliten in folgender Weise: „Ich und mein Vater handelten zu jener Zeit in F. mit Ziegen. Da wir keine eigene Wohnung und daher auch keine Stallung hatten, erlaubte uns seit Jahren der Ortsnachbar H., unsere erhandelten Ziegen in seiner geräumigen Stallung jederzeit einzustellen. Und so blieben uns denn auch, bey der hereinbrechenden Seuche, mehrere Ziegen, welche wir, bey der Furcht der Leute vor Verlust der Thiere, nicht mehr absetzen konnten, auf jenem Stalle stehen. Während nun der Viehstand fast des ganzen Dorfes zu Grunde ging, ist dem Nachbar H. auch nicht ein Stück gefallen. Wir konnten den Grund hiervon nur einzig und allein der Ausdünstung der Ziegen zuschreiben; denn die Wohnung nebst Stallung des H. war mitten im Dorfe gelegen.“ So weit beyde Erzähler.

Wenn Eines dieser diese Erzählungen der Dorfzeitungs-Gemeinde mittheilt, so wird man die Gesinnung nicht verkennen, mit welcher er es thut. Nur das will er noch hinzufügen, daß in die Redlichkeit der ihm seit langer Zeit bekannten Erzähler mit Recht ein Zweifel nicht zu setzen sey.

Die Stimme aus Amerika.

Ich theilte vor einiger Zeit meinen Lesern einen Auszug aus einem Briefe mit, den ich von einem Pressen in Washington erhalten.

Wohl Mancher mochte die Uebertreibung der Jugend herausfühlen, doch auch nicht minder das Wahre, das darin lag. Ganz dasselbe gilt von dem folgenden Auszuge eines so eben angelangten zweyten Briefes.

Man wird hier so verschlossen und so abgestumpft, daß ich zuweilen an mir selbst verzweifle. Ich glaube fast, die Hitze saugt den Leuten mit den Kräften auch die Gefühle aus der Brust; denn unwillkürlich wirst sich einem hier die Frage auf: Warum sind die Menschen im Lande der Pressfreyheit so dumm, so boshaft feig, so wenig Menschen? Warum sind sie im Lande der Religionsfreyheit so bigott, so intolerant? Die Pressfreyheit ist zur Frechheit geworden.“

„Die hiesige Presse kommt mir vor, wie ein Luch, mit dem man Blutstropfen eines unschuldig Ermordeten verdecken will, man sagt, sie kommen immer wieder zum Vorschein; ebenso blickt aus dem lumpigen Mantel der Freyheitsgöttinn das Schandmahl, das die Presse in ein Denkmahl der Freyheit verwandeln möchte.“

„Religion ist zum Sektizismus geworden, wo Einer den Andern wie das stärkere Raubthier das schwächere verfolgt. John Smith, der Mormonenprophet, ist von Puritanern im Gefängnisse erschossen worden. Eine Schuld gebiert eine neue andere. Philadelphias Blutscenen werden nicht ungerochen bleiben.

Die Mordbrenner, die Native Amerikaner werden als Heroen vergöttert, während harmlose Leute, die sich Sonntags eine Kirsche pflücken, in schwere Geldbuße fallen.“

„Du fromme Stadt Philadelphia, dein Maß ist bald voll.“

„Unmuth röthet mir die Wangen, wenn ich sehe, wie dieses Sclavenvolk die so theuer erkaufte Freyheit verschachert, wie sie sich selbst in die gemeinsten Fesseln schlagen.“

„Ich theile ganz Ihre Ansichten über die Schreyer und Schreiber. Wir haben sie hier in der practischen Ausführung ihrer Ideen. Alles versuchen diese Leute, wollen im kranken Vaterlande lernen, wie und wo das süßeste Herzblut zu finden ist.“

„So lange der einzelne Bürger sich nicht selbst regieren kann, so lange die Leidenschaften sein Wille sind, so lange wird politische Freyheit ein Phantom bleiben, denn Freyheit kann nur da bestehen, wo sie auf Tugend basiert ist, und wo das der Fall, da ist jede Regierungsform gleich.“

„Ich habe genug gekostet der gepriesenen Freyheit, ich sehne mich zurück zum heimathlichen Despotismus, nach Ihrer Mittheilung scheint mir das nicht so unmöglich.“

„In sehr vieler Hinsicht würde es mir angenehm seyn, von Ihrer Hand einen treuen Artikel über die preußischen Zustände zu erhalten.“

„Die deutsche Schnellpost in New-York, ein ausgezeichnetes Blatt für europäische Zustände, öffentliches und sociales Leben Deutschlands würde ihn mit Freuden aufnehmen. Zwar ist ihre Tendenz nicht der gemäßigete Fortschritt und der Artikel würde von den Pariser und süddeutschen Correspondenten wohl angegriffen werden; allein er würde auch Licht verbreiten über Zustände, die mancher Böswillige gern im Dunkel lassen möchte.“

„Ich bin zu sehr Preusse, um König und Vaterland ruhig verunglimpsen sehen zu können.“

So weit der Brief. Als der Schreiber desselben sein Vaterland verließ, schrieb ihm ein Freund ins Stammbuch:

„Du sollst ein Preuße bleiben
Auch an dem fernsten Strand,
Wohin die Stürme Dich treiben,
Fest wurzle im Vaterland.
Und hast Du den Ruf vernommen,
Den Königsruf zum Krieg;
So komm übers Meer geschwommen,
Wir brauchen auch Dich zum Sieg.“

Damals trieb ihn Unzufriedenheit mit dem heimatlichen Verhältnisse fort, jetzt treibt ihn Sehnsucht nach diesem Verhältnisse zurück.

So wird's noch Manchem gehen.

Die Halle des Königs Arthur.

Die allbekannte Sage spielt ihre Rolle auch außer Deutschland, namentlich in England, wo im 5. oder 6. Jahrhundert der große König Arthur gelebt, und an der Tafelrunde den 12. Platz ausgefüllt hat. In der Grafschaft Warwik liegen die Trümmer des alten Schlosses Sewingshiel, durch Disteln und Dornen der Herde fast unzugänglich gemacht, in dem aber schattige Hügel der Herde reiche Weideplätze darbieten, und unter diesen Trümmern schläft der König Arthur und seine Gemahlinn, die Ritter und Frauen, die seinen Hof schmückten, die treuen Hunde, die ihn begleiteten, wenn er um zu jagen in den großen Wald zog, der damals Sewingshiel von allen Seiten umgab. Am Eingange der Halle, die das Grab Aller bildet, steht ein Tisch, und auf ihm liegt sein Jägerhorn, sein steinernes Schwert und der Gürtel desselben. Wer in die Halle kommt, das Horn bläst, und den Gürtel zerschneidet, löst den Zauber, der auf den Schlafenden lastet, und wecket sie zu neuem Leben auf. Aber noch hat Niemand ausgefundschaftet, wo der Eingang in die königliche Halle ist. Vor vielen Jahren saß ein Schäfer oben auf den Trümmern und strickte emsig, indem sein Hund die Herde bewacht; da fiel ihm der Garnknäuel vom Schooße herab tief hinunter ins Gestrüppe unter die Disteln, und wie es ihm dünkte, in eine tiefe Spalte der Ruinen, und es kam ihm sogleich in den Sinn, daß hier wohl der Weg zu König Arthurs Gewölbe gebahnt seyn möchte. Schnell beseitigte er die Brombeergesträuche und die Kesseln, und was ihm sonst im Wege war, und stieß auf einen gemauerten dunklen Gang, in dem er vorsichtig weiter ging; auf dem Boden krochen Eidechsen und Kröten,

aufgeschenckte Fledermäuse flatterten auf allen Seiten umher, schon schwankte er zwischen dem Entschlusse sich weiter hinein zu wagen oder den Rückweg zu nehmen, als er in der Ferne einen schwachen Schimmer von Licht erblickte, und mit jedem Schritte, den er vorwärts that, ward es heller und heller, bis er auf einmal in eine große hochgewölbte Halle trat, in deren Mitte ein großes Feuer in die Höhe loderte, ohne daß Holz oder Kohlen die Flamme genährt hätten. Beim Scheine desselben glänzte das saubere Gesimse an der Decke und die Schweißarbeit, womit die Mauern geziert waren, der König Arthur aber, seine Gemahlinn Guenever und sein Hofstaat ruhten in einem Halbkreise auf goldenen Thronen und kostbaren Sesseln. Um das Feuer herum auf der Erde lagen die getreuen Runden, wohl 30 und mehr an der Zahl, woran aber an der Tafel das den Zauber lösende Horn, das Schwert und der Schwertgürtel. Mit fester Hand, aber sich unwillkürlich verbeugend, zog der Schäfer das lange Schwert aus der rostigen Scheide; da öffneten sich die Augen des Königs Arthur und seines Hofstaates und alle setzten sich schon aufrecht in ihren Sesseln; der Schäfer schnitt den Gürtel durch und steckte das Schwert wieder in die Scheide, worauf Alles wieder in den vorigen Schlaf versank und nur der König halblaut die Klage hören ließ, warum der Schäfer nicht auch in das Horn gestossen habe. Dieser aber hatte bereits den Rückweg angetreten, war aus der unterirdischen Höhle hervorgekommen, ohne zu wissen, was er gesehen und gethan habe, oder es Jemanden erzählen zu können; denn sein Gedächtniß schien ihm für immer untern geworden zu seyn.

In spätern Tagen suchte ein anderer Schäfer, der in den Trümmern von Sewingshiel weidete, nach einem verlorenen Lamme, als in den Felsen und Mauern, wo er herumstieg, plötzlich Alles ein anderes Ansehen zu gewinnen schien. Es war, als ob sich eine ungemaine Helligkeit verbreitete und eine tiefe Stille herrschte, so daß er sich kaum zu athmen wagte, aus Furcht, sie zu unterbrechen. Indem er selbst über die Ursache davon nachdachte, stieß sein Fuß an einen Knäuel, von dem wickelte er den Anfang des Fadens ab, band ihn an, und ging so demselben folgend auf einem Pfade hin, welcher durch Mauerwerk, Felsen, Gestrüpp und Gesträuch in eine Höhle führte, die in mancherlei Ausbengungen rechts und links sich erweiterte, aber auch durchaus gar kein Ende zu nehmen schien. Endlich hörte der erstere Weg auf, eine weite Halle nahm ihn auf, darin brannte auf der Erde eine Flamme, so, daß sie auch den entferntesten und den höchsten Punkt beleuchtete. Ueber dem Feuer hing ein Kessel, wie wenn darin das Fleisch zu einem großen Gastmahle gekochten

werden sollte. Neben dem Feuer auf jeder Seite lagen 2 Jagdhunde im tiefen Schlafe, wie es schien; doch von Hausgeräthe war nichts zu sehen, als eine Tafel, mit einem grünen Tuche bedeckt, an welcher oben in einem Lehnstuhle ein schon befahrter Mann mit Ehrfurcht gebietender Stirn, und wie ein Krieger gekleidet, in tiefen Schlummer versunken saß. Ihm gegenüber, am andern Ende der Tafel lag ein Horn und Schwert. Diese Zeichen des Lebens abgerechnet herrschte in der ganzen Halle eine Todtenstille, und das Gefühl davon fiel dem Schäfer schwer auf's Herz; er bedachte, daß er der Neugier über die Mäßen nachgegeben habe, und nur Dinge sehe, die dem Tode näher als dem Leben verwandt seyen. Eine eisige Kälte durchdrang seine Glieder, doch hatte ihn sein Muth nicht ganz verlassen; er trat näher an die Tafel und hob das Horn auf, da spitzten die Hunde schon die Ohren, in schauerlicher Weise sich umsehend und der alte Krieger stützte sich auf den Ellenbogen, halb die Augen öffnend, und sprach schlummertrunken zum Schäfer: so ferne er das Horn blasen, und das Schwert ziehen würde, wolle er ihn zum Ritter schlagen. Solche hohe Würde war dem Schäfer noch nie in den Sinn gekommen, allein der Alte vermochte nicht, ihn dadurch zu fihren, im Gegentheile fiel es dem Hirten ein, daß er so in die Gewalt eines bösen Geistes gerathen könne, der ihn versuchen wolle; in jedem Falle sey es wohl am geräthlichsten, dem Gespenste nicht zu gehorchen, sondern sich an einen getreuen Gefährten zu wenden, mit welchem das Abenteuer besprochen und vielleicht gemeinsam und sicherer bestanden werden könne. Von seinem Faden geleitet, wenn auch von kaltem Schweiß bedeckt und kaum im Stande sich auf den Beinen zu erhalten, kam er wieder zurück und das rosigge Licht, die heitere, kühlende Luft gab ihm Muth und Kraft wieder. Jedoch zu seinem Erstaunen war jede Spur des überstandenen Abenteurers verschwunden, die Trümmer und Felsenspitzen sahen aus wie in früheren Tagen, ein Eingang zu einem Felsengewölbe war nirgends zu entdecken, und König Arthur dürfte wie Friedrich der Rothbart lange noch harren müssen, ehe der Zauber gelöst wird, der ihn gefesselt hält.

So lautet die Sage von den Ruinen zu Sewingshield und manche ihr ähnliche mögen noch in andern Theilen Englands und Schottlands vorherrschen; denn König Arthur und seine Tafelrunde ist im Munde eines Jeden seit Jahrhunderten, jede Sage aber hat das Eigene, daß sie im Laufe der Zeit oft die Dertlichkeit wechselt; sobald sich nur eine Aehnlichkeit mit dem Puncte vorfindet, wo sie entsprungen war.

Französisches Geseh.

In Frankreich bestand vor der Revolution unter andern Vorzügen für den Adel auch der, daß, wenn ein Bürgerlicher 5 Jahre arbeitete, um sich für ein kirchliches oder Civil-Doctorat vorzubereiten, ein Adelliger nur 3 Jahre dazu brauchte. Ein adeliger Schriftsteller de Thierriat rechtfertigt dieses Geseh folgendermassen: Das Recht hat uns wohl für fähiger zur Erlernung der Wissenschaften erachtet als die Bürgerlichen, weil wir im Besitze der Jagdgerechtigkeit mehr Rebhühner und andere delikate Fleischarten genießen, als sie, was uns einen feineren Tact und feineren Geist gibt, als der ihrige sey, die sich bloß von Rind- und Schweinefleisch nähren.

Ländlich, sittlich.

Ein Reisender, der sehen wollte, wie die Bewohner der Fidshi-Inseln ihre Todten begraben, hörte, daß eine Begräbniß Statt finden sollte, und begab sich an Ort und Stelle. Wie groß aber war sein Erstaunen, als er denjenigen, der begraben werden sollte, lebendig vor seinem Grabe sitzen sah! Er hatte den Weg dahin zu Fuß zurückgelegt, litt nur ein wenig an Husten und Engbrüstigkeit und schien noch in mittleren Jahren zu stehen. Der erschrockene Reisende both seine ganze Ueberredungsgabe auf, um den Unglücklichen von seinem Vorsatze abzubringen, und stellte ihm vor, daß er leicht geheilt werden könne. Umsonst! Der Kranke antwortete: „Ich habe mich einmahl auf meiner Matte wund gelegen, jetzt will ich mich begraben lassen.“ Seine Verwandten, denen es oblag, seinen Wunsch zu erfüllen, verbotthen dem Engländer, sich weiter in diese Sache zu mischen, und drey von ihnen banden nun ihren hustenden Verwandten rothe Tuchstreifen um den Kopf, färbten ihm die eine Hälfte des Gesichtes schwarz, und salbten seinen Leib mit Oehl. Er war jetzt für das Grab geschmückt, und bath noch um einen Trunk Wasser. Dies erhielt er und er trank herzhaft. Da er noch mehr Wasser verlangte, fiel ein alter Mann barsch ein: „Was brauchst Du erst noch zu trinken, da Du dich willst begraben lassen. Mach' fort!“ Er wurde in Matten gewickelt und ins Grab gelegt, welches, wie sich jetzt zeigte, viel zu eng war. Auf seine Beschwerden darüber wurde indeß keine Rücksicht genommen; man warf Erdschollen auf ihn, und stampfte ihn mit den Füßen hinunter; seine Klagen wurden dumpfer und schwächer, bis er endlich erstikte.

Ein Raubmordversuch.

Zu Anfang Februars 1844 trat der Hofurter Fuhrmann Michel H., nachdem er seine Ladung, bestehend in mehreren Eisenstangen, in Pest an die Ordre abgeliefert hatte, und dort als Rückfracht Fische lud, glücklich und wohlgemuth seine Rückreise an. In dem unheimlichen und schon durch manche Raubthaten berühmten Göder Akazienwäldchen begegnete dem Fuhrmann ein hochstämmiges Weibsbild, das um Aufnahme in den fast leeren Wagen bath, und als Fahrgeld sogleich 7 Gulden zu zahlen sich anheischig machte. Der frohe und arglose Bauer schloß den vortheilhaft scheinenden Vertrag ohne Widerrede ab, und schob seinen neu acquirirten Reisecompan in den Küstwagen hinein, wobey aber den erstern eine ziemliche Furcht beschlich, indem er bemerkte, daß seine seyn sollende Dame ein Paar tüchtige Luchstiefel, wie auch Lederhosen trug, und überhaupt nicht viel Weiblichkeit verrieth. Aus allem diesen sah nun der eingeschüchterte Rosselenter, daß seine pseudoweibliche Gesellschaft nicht ganz geheuer sey, und daß es Noth thue, alle seine Klugheit und etwaigen Mutterwitz zusammenzunehmen, um den ihm gelegten Schlingen mit heiler Haut zu entgehen. Unser guter Oberländer Michel, in dessen Gürtel ein Paar Tausend Gulden in Verwahr standen, ermannete sich daher gänzlich und wußte den inquisitorischen Querfragen des verummumten Straßen-Industriellen so täuschend zu begegnen, daß dieser endlich meinen mochte, an dem Frächter einen unerquicklichen Fang gethan zu haben. Deshalb stieg er auch vom Wagen schon herab, und wollte sich eben entfernen, und lohnendere Abenteuer aufsuchen, als der Radhemmhaken um seine Ohren schwirrte, und ihm einen so derben Schlag versetzte, daß die Schädelknochen brachen, und der Strauchdieb tödtlich getroffen zusammensank, um nie wieder aufzustehen. Nach so heroisch vollbrachter That verließ den geängsteten H. auch dann die Fassung nicht; denn anstatt in wehmüthige Lamentationen und unnützes Hülfeschrei auszubrechen, packte er den noch zuckenden Leichnam zu den Fischen, ließ kräftig in seine muntern Kleppern einbauen, und flog im tausenden Galopp der fernern Stadt Waizen zu, welche übermäßige Eile allein ihm Rettung brachte, da sonst eine 8 Mann starke Truppe, die Spießgesellen des Erschlagenen, die dem rasch dahinfliegenden Fuhrwerke von weitem nachsetzte, und dasselbe mit Flintenkugeln beschos, den kühnen Vertheidiger eines Fremden, ihm anvertrauten Gutes leicht beraubt und vielleicht ermordet haben würde. Im sichern Port angekommen, wurde die Leiche dem betreffenden Gerichte überantwortet; die Untersuchenden fanden an dem Ge-

tödteten einen kräftigen starkgliedrigen Burschen von 20 Jahren; unter seinem adoptirten Weiberrocke prangte eine hübsche Sammlung von Schieß- und Stichegewehren, auch entdeckte man eine von Banknoten strotzende Briestafche angeblich mit 18000 Gulden, unter denen ganz bescheidenlich mehrere, wahrscheinlich von einer kunstgeübten Hand nachgeahmte Schulzeugnisse verschämt hervorguckten.

Alexander, der Große und die Weisen.

Alexander bekam auf seinem Heerzuge nach Indien 10 von jenen Philosophen gefangen, welche ihrer treffenden bündigen Antworten wegen berühmt waren. Diesen nun setzt Alexander der Große verschiedene bedeutende Fragen vor, mit der Androhung, daß, wenn einer unpassend antwortete, dieser zuerst, dann die übrigen hingerichtet werden sollten. Den ältesten derselben ernannte er zum Schiedsrichter. Der Erste wurde befragt, ob der Lebendigen oder der Todten mehr wären? Die Antwort lautete: „Der Lebendigen, denn die Todten sind nicht mehr.“ Der Andere wurde befragt, ob die Erde oder das Meer vollkommener Thiere ernähre? Antw. „Die Erde, denn das Meer ist ein Theil der Erde.“ Der Dritte: „Welches das listigste Thier wäre?“

Antw. „Dasjenige, welches die Menschen bis jetzt nicht kennen.“

Der Vierte wurde gefragt, „warum sie einen Anhänger, den sie gewonnen, zum Abfalle beredet hätten?“

Antw. „Weil wir wollten, daß er mit Ehre leben, oder lieber auf eine schlechte Art sterben sollte.“

Der Fünfte: „Ob der Tag oder die Nacht früher gewesen?“

Antw. „Der Tag war um einen Tag früher, als die Nacht da.“

Der Sechste wurde von Alexander selbst gefragt: „Auf welche Art kann die größte Liebe errungen werden?“

Antw. „Wenn derjenige, welcher der Mächtigste ist, doch nie fürchterlich scheint.“

Der Siebente: „Wie kann der Mensch Gott am ähnlichsten werden?“

Antw. „Wenn er etwas thut, was keinem Menschen zu erwirken möglich ist.“

Der Achte: „Ob er das Leben oder den Tod für stärker halte?“

Antw. „Das Leben, weil es so viele Uebel zu ertragen im Stande ist.“

Der Letzte wurde gefragt: „Wie lange soll der Mensch leben?“

Antw. „So lange er den Tod nicht für besser als das Leben hält.“

Nach Beendigung dieser Scene wandte sich Alexander zum Schiedsrichter und befahl ihm, das Urtheil zu fällen. Dieser antwortete: „Es hätte immer einer schlechter als der andere geantwortet. — „Du sollst,“

sprach der macedonische Held, „zuerst sterben, da Du ein solches Urtheil gefällt hast. — „Wenn Du Dein Wort hältst, o König,“ erwiderte nun der Greis, so kann und darf das nicht geschehen; denn Du hast auf das Ausdrücklichste befohlen, daß derjenige zuerst sterben sollte, welcher die schlechteste Antwort geben würde.“ Alexander schenkte nun Allen wieder die Freyheit und ließ ihnen noch ansehnliche Geschenke verabreichen.

Erfindungen.

Besondere Anwendung des electro-magnetischen Apparates.

Der russische Marine-Offizier Ramstädt hat, St. Petersburger-Blättern zu Folge, ein neues Mittel entdeckt, wodurch auf electro-galvanischem Wege alle ins Meer gefallenene Gegenstände vom Eisen oder anderm Metall entdeckt und hervorgezogen werden können. Man hat auf der Neva, der Admiralität gegenüber, bereits einen vollkommen gelungenen Versuch angestellt. In weniger als zwanzig Minuten wurde ein 1200 Pfund schwerer Anker, nebst einer 600 Pfund schweren Kette entdeckt, und aus einer Tiefe von 30 Fuß aus dem Wasser gehoben. Der Versuch wird wiederholt werden. Um einen in der Tiefe liegenden Metallkörper zu entdecken, und hervorzubringen, wird folgendes Mittel angewendet: In einer Schaluppe wird ein eigener electro-galvanischer Apparat aufgestellt, von welchem zwey Conductoren bis in die Tiefe des Wassers geleitet werden. Dann fährt man in der Gegend, wo man eine Metallmasse unter dem Wasser vermuthet, mit der Schaluppe nach allen Richtungen hin und her. Die Conductoren schleppen auf dem Grunde hin, wosbey man zwey Finger auf dieselben halten muß. Die Hand empfängt dabey beständig leichte Entladungen des Electromagnetismus; aber sobald die beyden Conductoren, welche auf dem Boden schleppen, mit einem Metallkörper in Berührung kommen, so hören die Entladungen sogleich auf. Um zu wissen, von welcher Art das Metall ist, läßt man an einem Seile einen künstlichen Magnet hinab. Hängt dieser an dem unter dem Wasser befindlichen Metallkörper fest, so geht daraus hervor, daß der Letztere aus Eisen besteht. Bleibt der

Magnet dagegen ohne Attraktion, so ist es Kupfer oder anderes Metall. In beiden Fällen wird die Metallmasse durch einen in der Schaluppe angebrachten Krahn aufgewunden. Das Verdienst dieses Verfahrens besteht darin, daß man Metallkörper in jeder Tiefe entdecken, und dabey bestimmen kann, aus welchem Metall sie bestehen. Es ist wohl kaum zu bezweifeln, daß diese an sich einfache und leicht anzuwendende Erfindung in der Marine wichtige Dienste leisten wird.

Neue Licht-Signale.

Der Chemiker Hay zu Portsmouth hat so eben eine neue Gattung Licht-Signale erfunden, welche alle bisher bestehenden an Glanz und Dauer übertreffen. Seltsam genug ist die Bereitung dieser neuen chemischen Kerzen der Art, daß sie auf einen Schlag am Endpuncte sich entzünden, und nicht mehr auslöschten, während sie bey jedem sonstigen Drucke, selbst wenn sie mit Füßen getreten werden, anzubrennen versagen. Das aus dieser Kerze sprühende helle Licht dauert von vier bis zwanzig Minuten, und kann in einer Entfernung von mehr als zwey deutschen Meilen wahrgenommen werden. Da diese Kerzen kurz, und in blechernen Behältnissen angebracht sind, und ein Licht, von jeder beliebigen Farbe entwickeln, so dürften sie für Land- und See-Offiziere, wenn sie auf Vorposten sich befinden, für die Trainsführer auf Eisenbahnen, für Nachtpatrouillen, für Schiffsbrüchige u. von dem größten Nutzen werden.